



Leseprobe aus: Großmann, Elisabeth Busse-Wilson (1890-1974): Eine Werk- und Netzwerkanalyse
ISBN 978-3-7799-4595-6 © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4595-6>

Vorwort

Über die nach wie vor auf der Jugendburg Ludwigstein beheimateten und neuerdings von dem Marburger Historiker Eckart Conze repräsentierten Pfleger des Erbes der deutschen Jugendbewegung als historisches Phänomen des ersten Drittels des vergangenen Jahrhunderts ist in den letzten Jahren einiges Unheil hereingebrochen. Es kulminiert aktuell in Gestalt der von ‚Neo-Artamanen‘ geprägten völkischen Siedlungsbewegung zwischen Mecklenburgischer Schweiz und Lüneburger Heide, die sich unverblümt als neue rechte Jugendbewegung im Zeichen der durch den Auschwitzkommandanten Rudolf Höß (1900–1947), den ‚Reichsbauernführer‘ Richard Walther Darré (1895–1953) sowie den ‚Reichsführer-SS‘ Heinrich Himmler (1900–1945) bekannt gewordenen Artamanenbewegung versteht. Hier rächt sich, vom Ludwigstein-Mainstream her betrachtet, dass beides offenbar unmöglich ist: das (1.) Nacherzählen der ganzen, großen Geschichte von Wandervogel, Freideutscher Jugend und Bündischer Jugend unter Beachtung der Schnittmengen zur Hitler-Jugend und völkischen Bewegung; und die (2.) Beheimatung dieser Erzählung unter dem Narrativ ‚Meißner-Formel‘, dabei auf nicht mehr abstellend auf einen Tag im Oktober 1913, als die auf dem Hohen Meißner (unweit Kassel) versammelte Freideutsche Jugend sich in einem Moment der „Massenekstase“ (Walter Laqueur) vorübergehend darauf einigte, fortan ihr Leben in eigener Bestimmung und mit innerer Wahrhaftigkeit führen zu wollen. Der Erste Weltkrieg, erst recht der Zweite, zeigte dann, was von der noch im *Brockhaus* der 1970er Jahre verfochtenen These, die Meißner-Formel stünde für das Bekenntnis ‚der‘ Jugendbewegung, zu halten ist: nichts.

Und doch ist dieses Narrativ und damit die Suggestion, jener Meißner-Formel könne magische, Einheit stiftende Kraft zugeschrieben werden, zumal nach dem Zweiten Weltkrieg überaus populär, wenn nicht gar alternativlos. Entsprechend wird es bis auf den heutigen Tag zumal von jeweils neu nachwachsenden Jugendbewegungsveteranen des jeweils neu sich formierenden Mainstream jeweils neu inszeniert, wie letztmals auf großer Bühne im Herbst 2013 anlässlich der Hundertjahrfeier auf der Burg Ludwigstein beobachtbar. Dass angesichts des Zittauer Skandals vom Mai 1913 um ein aus antisemitischen Gründen vom örtlichen Wandervogel abgelehntes jüdisches Mädchen 2013 genug Anlass hätte bestehen müssen, auch an die 100-jährige Wiederkehr des Antisemitismus zu erinnern, wurde seiner-

zeit eher jenseits des Mainstream, etwa in der *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, thematisiert. Die Folgen blieben nicht aus: Im Herbst jenes Jahres wurde durch rechtsradikale Umtriebe im Umfeld des Ludwigstein überdeutlich, dass es keinen Sinn macht und nicht verantwortet werden kann, nur die hellen Seiten der Jugendbewegung zu betonen und die dunklen fast komplett auszublenden.

Ein Beleg dafür, dass gleichwohl genau dies geschah, offeriert die im Mai 2013 bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschiene und von der Conze-Vorgängerin Barbara Stambolis besorgte Essaysammlung *Jugendbewegt geprägt*. Schon die demonstrative Herausstellung der Namen Werner Heisenberg (1901–1976) und Robert Jungk (1913–1994) im Untertitel und erst recht die respektvolle Behandlung dieser beiden doch bis dato nur von Experten als ‚jugendbewegt geprägt‘ eingeordneten Promis setzt den Verdacht frei, als gehe es in diesem Band gezielt um die Herausstellung der hellen Seite der Jugendbewegung, passend zum ‚Meißnerjahr‘. Der Band in seiner Gesamtheit bestätigt diesen Eindruck. Denn dem Leser begegnet im Verlauf der Lektüre dermaßen viel vor allem ‚linke‘ (Polit-)Prominenz – etwa Wolfgang Abendroth (1906–1985), Arnold Bergstraesser (1896–1964), Siegfried Bernfeld (1894–1953), Fritz Borinski (1903–1988), Willy Brandt (1913–1992), Rudolf Carnap (1891–1970), Norbert Elias (1897–1990), Eugen Gerstenmaier (1906–1986), Hellmut Gollwitzer (1908–1983), Willi Graf (1918–1943), Alfred Kurella (1895–1975), Walter Laqueur (Jg. 1921), Erich Lüth (1902–1988), Erich Ollenhauer (1901–1963), Harald Poelchau (1903–1972), Johannes Rau (1931–2006), Adolf Reichwein (1899–1941), Hans Scholl (1918–1943), Nicolaus Sombart (1923–2008), Peter Suhrkamp (1891–1959), Herbert Weichmann (1896–1983) oder Friedrich Wolf (1888–1953) –, dass ihn fast notwendig der Eindruck überkommen muss, bei der Jugendbewegung habe es sich um so etwas wie eine wenn schon nicht staatstragende, so jedenfalls doch demokratieerhaltende Vereinigung gehandelt, mit engen Überschneidungen zum deutschen Widerstand gegen Hitler. Dass dies eine fatal einseitige, wissenschaftlich unhaltbare Folgerung wäre, zeigt der Versuch, jener eben angeführten Namen in den Kurzbiographien der lange Jahre maßgeblichen Quelleneditionen von Werner Kindt (1898–1981) – aus den Jahren 1963, 1968 bis 1974 – habhaft werden zu wollen. Denn abgesehen von Bergstraesser, Borinski, Ollenhauer und Poelchau hatte keiner der Vorgenannten für Kindt vor über dreißig Jahren eine (irgendwie positiv bestimmbare) Bedeutung. Auch der Umkehrschluss ist aussagekräftig: Von den über sechzig NSDAP-Mitgliedern unter den Jugendbewegten in jenen Kurzbiographien – wohlgemerkt: ein zumeist von Kindt und seinen Zuarbeitern nicht offen eingeräumter, sondern mühsam zu rekonstruierender und erstmals 2013 publizierter Fakt – werden in Stambolis Essaysammlung lediglich sechs thematisiert, einer von ihnen ver-

dienstvollerweise von der Herausgeberin selbst. Aber im Vergleich ist dies doch unproportional und erkennbar konzentriert auf die weniger schlimmen Fälle. Anders gesagt: Die NS-belasteten Historiker Werner Conze (1910–1986) und Theodor Schieder (1908–1984) werden zwar mit einem Artikel bedacht, nicht aber der eigentlich Verantwortliche für die Kindt-Edition und, wenn man so will, Vor-Vorgänger von Stambolis, Günther Franz (1902–1992), auch nicht der wohl zweitwichtigste Mann neben Franz, Karl Vogt (1907–2003), ein hochdekoriertes Nazi mit zuletzt (1944) dem Rang eines SS-Obersturmbannführers, ganz zu schweigen von dem Rassenhygieniker Karl Thums (1904–1976), dem NS-(Kriegs-)Schriftsteller Eugen Erwin Dwinger (1898–1981) oder Schieders Kollegen Kleo Pleyer (1898–1942) – Namen, die man in Stambolis' Reader vergeblich sucht. Auch Dwingers Berufs- und Gesinnungskollege Hjalmar Kutzleb (1885–1959), wird ausweislich des zu ihm von Jürgen Reulecke in diesem Band Gesagten offenbar zu den ganz leichten Fällen gerechnet, ähnlich übrigens wie Theodor Wilhelm (1906–2005) in der begütigenden, an der zentralen Sekundärliteratur desinteressierten Lesart Heinz-Elmar Tenorths.

Kommen wir damit zu einem ersten Zwischenbefund: Über die (deutsche) Jugendbewegung ist in den vergangenen gut einhundert Jahren schon sehr viel geschrieben worden, in Readern wie dem eben exemplarisch beigezogenen sowie in Lexika wie beispielsweise dem *Brockhaus* sowie in pädagogischen Wörterbüchern erstaunlicherweise sehr viel Freundliches, erstaunlich vor allem deshalb, weil schon vor Jahrzehnten in den kritischen Gesamtdarstellungen etwa von Walter Laqueur (*1921) oder Harry Pross (1923–2010) über die dunkle Seite der Jugendbewegung ausführlich informiert wurde. Danach freilich nahmen eher Veteranen wie Werner Kindt die Sache in die Hand und sorgten, dies insbesondere im Blick auf die NS-Vergangenheit Jugendbewegter, eher für Desinformation und Verunklärung denn für Aufklärung in der Sache sowie im Blick auf die wichtigsten der handelnden Personen. Dies mag erklären, dass ein wissenschaftliches Handbuch mit dem Anspruch einer kritischen Personen- und Dogmengeschichte in der Forschung denn auch immer wieder angemahnt wird, ebenso wie kritische Forschung zu Elisabeth Busse-Wilson, die zwar im ersten Band jener Kindt-Edition (von 1963) mit gleich zwei ihrer Aufsätze präsent war, ansonsten aber als weitgehend vergessen zu gelten hat und auch in jenem 2013er Stambolis-Reader keine Heimat fand.

Höchste Zeit also, dies zu ändern und bei dieser Gelegenheit zugleich auch ein Signal zu geben für die Notwendigkeit einer von erzieherischen Absichten absehenden neuen Sachlichkeit gerade in diesem so hoch brisanten Forschungsfeld. Höchste Zeit also – so darf ich vielleicht noch ergänzen – für eine Dissertation wie die hier anzuzeigende. In der Tat und dies jedenfalls nach meinem Empfinden: Britt Großmann stößt mit diesem Buch in

die im Vorhergehenden markierte Lücke, und zwar erkennbar mit dem Anspruch eines Standardwerks. Kurz geredet: Es gab bisher keine wissenschaftliche Biografie der Elisabeth Busse-Wilson, es gibt sie jetzt, aufbauend auf der weiträumig konsultierten Sekundärliteratur sowie, natürlich, der Primärliteratur, darunter eine Reihe nur maschinenschriftlich überlieferter unveröffentlichter Schriften sowie einer Selbstdarstellung. Des Weiteren konsultierte Britt Großmann alle für ihr Thema wichtigen Archive, darunter, erstmals systematisch ausgewertet, das Privatarchiv der Familie Busse, hinzukommend mündliche Auskünfte aus dem familialen Umfeld (Sohn und Enkelsohn). Dass sich dieser Aufwand gelohnt hat, zeigt sich von der ersten Zeile an: Durch langjährige Vorarbeiten mit ihrem Forschungsgegenstand, im weiteren Sinne die Jugendbewegung, im engeren die Frauenbewegung sowie die sich im Umfeld beider formierenden Sozialpädagogik vertraut und insoweit souverän die insbesondere im Verlauf der Jugendbewegung hervortretenden ‚hellen‘, aber eben auch ‚dunklen‘ Seiten anhand von Ereignissen und Personen ansprechend und einordnend – etwa im Blick auf Busse-Wilsons Stellung zur Meißner-Formel oder ihre Haltung zu Hermann Popert betreffend –, gelingt der Verfasserin eine stets souveräne und zumeist geradezu packende Darstellung, die nicht lediglich nur das nacherzählte Leben eines Dritten anschaulich werden lässt, sondern tatsächlich das bietet, was der klug gewählte Untertitel verspricht: eine Werk- und Netzwerkanalyse. Am Ende weiß der aufmerksame Leser also nicht nur, was Busse-Wilson alles geschrieben hat und wann und warum, nicht zu vergessen: wie es einzuordnen und zu bewerten ist bzw. wie es – dies als Teil einer angedeuteten Rezeptionsgeschichte – von Zeitgenossen bewertet wurde. Er weiß vielmehr auch, welchem Kontext die Autorin jeweils zugehörte bzw. von wem sie warum, wichtiger vielleicht noch: warum nicht Unterstützung erfuhr.

Wie wichtig diese Netzwerkanalyse ist, zeigt der sorgsam aufbereitete und spannend nacherzählte Fall des Busse-Wilson-Schwagers Hans Heinrich Busse, der dem von Jürgen Oelkers 2011 aufbereiteten und anhand des Falles Gustav Wyneken anschaulich werdenden Thema des sexuellen Missbrauchs auch in reformpädagogischen Einrichtungen zugehört. Zentral ist die Netzwerkanalyse vor allem im Kapitel *Die lastenden Jahre (1932–1945)*: Auf erschütternde Weise muss Busse-Wilson nun, gerade in jenen Jahren um eine Professur an einer Pädagogischen Akademie ringend, für sich erfahren, wie sehr in politisch unsicheren Zeiten vermeintlich verlässliche Beziehungen von Auflösung zugunsten des Unverbindlichen bedroht sind. Britt Großmann gelingt hier eine spannende, die Tragik einer weiblichen Karriere unter den Bedingungen fragwürdig werdender politischer Herrschaft beleuchtende Darstellung, wobei ihr, bei aller erkennbaren Sympathie für den Gegenstand, doch nie die notwendige professionelle Distanz

abhanden kommt. „Ich bin Anti-Semit geworden“, zitiert sie beispielsweise aus Busse-Wilson Tagebuch vom 15.08.1935, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern zunächst einmal als nackte Tatsache, die es nun weiter auszubuchstabieren gilt, auch dahingehend, ob die Vokabel ‚Tatsache‘ überhaupt berechtigt ist; schließlich im Kontext der Zeit, wozu auch gehört, die Stellung des Mannes als Arbeitgeber für Mitarbeiter jüdischer Herkunft zu thematisieren. Bemerkenswert ist bei all dem die Gründlichkeit, mit der Großmann vorgeht – dies übrigens hinein bis in die weit über sechshundert Fußnoten. Diese nämlich bringen in der Regel nicht lediglich weiterführende Literatur, sondern wertvolle Erläuterungen, etwa zu einzelnen Personen (etwa zu Max Graf zu Solms), nicht zu vergessen: Großmann entschlackt den Text auf diese Weise, ohne zu vergessen, dass notwendige, wissenschaftlich begründete Kritik an der Sekundärliteratur eben hier ihren Platz hat. Mir steht insoweit das Fazit außer Fragen: Britt Großmann hat ein wohlthuend entspanntes und gleichwohl spannendes Buch vorgelegt, in dessen Linie weitergedacht man sich auch in Zukunft über die eingangs als ziemlich gerupftes Huhn vorgestellte ‚Jugendbewegung‘ immer wieder gerne Neues und bisher unzulänglich Bedachtetes erzählen lässt. Ob am Ende der Lektüre die Meißner-Formel flächendeckend in Geltung treten wird, auch in Mecklenburg-Vorpommern und anderswo in Dunkeldeutschland, scheint mir allerdings eher unwahrscheinlich. Aber vielleicht hat diese Einsicht ja auch etwas Heilsames, etwa für jene aus dem Mainstream der aktuellen Jugendbewegungsszene, die von derlei erzieherischen Ambitionen her ihr Schweigen über die dunklen Seiten der Jugendbewegung begründen.

Christian Niemeyer
Berlin, im August 2016

Kapitel 1

Einleitung

1.1 Forschungsstand und Fragestellung

Elisabeth Busse-Wilson (1890–1974) ist vor allem durch ihre Schriften zur Freideutschen Jugend bekannt geworden, wobei ihr Beitrag zur Debatte um die Frage des Geschlechterverhältnisses innerhalb der Jugendbewegung hoch gewürdigt wird (vgl. z. B. Andresen 1997: 150 ff.; Baader 2011: 84 ff.; Kindt 1963: 1030; Klönne 1984/85, 1990, 1990a, 1996, 1996a, 2000, 2012; Musial 1982: 205 ff.; de Ras 1984/85, 1988: 48 ff.).¹ Sie gilt als „eine der ersten Analytikerinnen“ (Wehnes 1977: 307) und als „kritische Kommentatorin“ (Stambolis 2011: 61) der Bewegung. Zu diesem Ruf trug nicht zuletzt die Wiederveröffentlichung ihres Textes „Liebe und Kameradschaft“ (Busse-Wilson 1920a), der den „wichtigste[n] historische[n] Aufsatz über die Mädchen in der Jugendbewegung“ (Klönne 2000: 25) darstellt, in der von Werner Kindt editierten „Dokumentation der Jugendbewegung“ (vgl. Kindt 1963: 327 ff.) bei.² Das Verdienst Irmgard Klönnes ist es, neben der Herausgabe des 1988 erstmals veröffentlichten Neudrucks des ersten von Elisabeth Busse-Wilson publizierten Buches „Die Frau und die Jugendbewegung“ die Person Elisabeth Busse-Wilsons im Zusammenhang mit der Jugendbewegung und der Bildungsgeschichte von Mädchen und Frauen in einen breiteren Rahmen der historischen Frauenforschung gestellt zu haben (vgl. Busse-Wilson 1920; Klönne 1990, 1990a, 1996).

Die in „Die Frau und die Jugendbewegung“ analysierte Geschlechterfrage, „[e]ines der Masterthemen der Zeit um 1900“ (Baader 2011: 80)

-
- 1 Außerhalb dessen lassen sich zu Person und Werk Elisabeth Busse-Wilsons Hinweise finden, wie in Rahmen der mediavistisch und rezeptionsgeschichtlich orientierten Forschungen zur Person der Heiligen Elisabeth, aber auch im Zusammenhang mit Darstellungen zum Eugen-Diederichs-Verlag, zu dessen Autorenkreis Elisabeth Busse-Wilson in der Weimarer Zeit gehörte sowie innerhalb der Rekonstruktion von Ansätzen der Traditionslinien einer arbeitsgesellschaftlich reflexiven Pädagogik (vgl. Böhnisch/Schröer 2001; Hecker 1974; Heidler 1998; St. Elisabeth 1983; Wiethaus 2005).
 - 2 Dennoch, so betont Irmgard Klönne, habe die von Werner Kindt 1963 bis 1974 herausgegebene Dokumentation als „offizielle Selbstdarstellung der Jugendbewegung“ (Klönne 2000: 25) dazu beigetragen, dass „der Begriff der Jugendbewegung [...] den Imaginationen einer ‚männlichen Tatgemeinschaft‘ verhaftet blieb“ (ebd.). In den drei Bänden seien Quellen zur Rolle der Frauen in der Jugendbewegungsgeschichte stark unterrepräsentiert.

überhaupt, stand auch im Mittelpunkt der von Elisabeth Busse-Wilson geführten Diskussion zu den Gesellungs- und Gemeinschaftsformen der Jugendbewegung. In einigen ihrer Arbeiten analysierte sie das sich innerhalb der Freideutschen Jugend entwickelnde, von Vorstellungen der „Kameradschaft“ und „Askese“ geprägte Geschlechterverhältnis und spiegelte, ausgehend von den in der bürgerlichen Jugendbewegung geführten Geschlechterdebatten, die ihnen zugrunde liegenden Entwürfe von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ an der gesellschaftlich manifestierten Geschlechterordnung einer zugunsten des männlichen Geschlechts ausgelegten Geschlechterhierarchie (vgl. Busse-Wilson 1920, 1920a, 1920b, 1921b). Die Bedeutung ihres Werkes wird vor allem darin gesehen, dass der von ihr vertretene Ansatz, bestehende psychische Divergenzen der Geschlechter nicht auf biologische Unterschiede, sondern auf sozialisationsbedingte Aspekte zurückzuführen, nicht den Gedankengebäuden der Jugendbewegung und auch nicht der Mehrheit der bürgerlichen Frauenbewegung entsprach. Im Gegensatz zu deren Auffassungen betrachtete Elisabeth Busse-Wilson die Lösung der „Frauenfrage“ nicht von einer „natürlich“ gegebenen Ungleichheit der Geschlechter her. Die „Erlösung des weiblichen Geschlechtes“ (Busse-Wilson 1920: 75) sah sie vielmehr in einer grundlegenden Neuordnung des Geschlechterverhältnisses, die für sie die sexuelle Selbstbestimmung der Frau einschloss (vgl. dazu Klönne 1990a: 141 f.).

Die Analyse des Verhältnisses der Geschlechter zueinander stellte für Elisabeth Busse-Wilson ein zentrales Thema dar. Auch über den Bezugsrahmen der Jugendbewegung hinaus blieb in ihrem Werk die Frage der Vergesellschaftung der Frau stets zentral. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang ihr 1931 veröffentlichtes Buch über „Das Leben der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Das Abbild einer mittelalterlichen Seele“ (Busse-Wilson 1931). Die Studie, die wie die Person Elisabeth Busse-Wilson selbst innerhalb der aktuellen Forschungen zum mittelalterlichen Frauenleben eine erhöhte Aufmerksamkeit erlangt hat (vgl. Illemann 2008; Wiethaus 2005), hatte zum Zeitpunkt ihres Erscheinens aufgrund der in ihr erfolgten Infragestellung des auch innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung kolportierten, traditionellen Bildes der selbstlosen und opferbereiten Heiligen und damit ihrer Bedeutung als Symbolfigur einer durch das Prinzip der „christlichen Mütterlichkeit“ geprägten Sozialarbeit starke Kontroversen unter der Leserschaft ausgelöst (vgl. dazu Scholz 1983; Wiethaus 2005).

Die Auseinandersetzung um die „Heilige Elisabeth“ verdeutlicht, dass die von Elisabeth Busse-Wilson geführte Diskussion zur Geschlechterproblematik nicht nur auf die Jugendbewegung beschränkt blieb, sondern z.B. auch in den Debatten der bürgerlichen wie der radikalen Frauenbewegung einen hohen Stellenwert einnahm (vgl. auch Baader 2011: 86). Generell sind die innerhalb der Jugendbewegung geführten Diskurse im Zusammenhang mit

den gesellschaftlichen und kulturellen Modernisierungsprozessen und der Kulturkrise um 1900 zu sehen. Auch Busse-Wilsons von der Forschung zur Jugendbewegung „leider wenig beachtete[s]“ (ebd.: 84), 1925 veröffentlichtes Buch „Stufen der Jugendbewegung“ (Busse-Wilson 1925) veranschaulicht, dass die von Busse-Wilson darin verhandelten Themen wie die kommunistische Theorie, die Anthroposophie, die Lehre Max Schelers und der George-Kult die Einbettung der in der Jugendbewegung aktuellen Diskurse mit vielen anderen um 1900 sichtbar macht. In der Jugendbewegung und ihrem Umfeld kreuzten sich Diskurse, die vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und kultureller Modernisierungsprozesse sowie der Kulturkrise um 1900 zu sehen sind. Dazu gehörten, neben den Debatten über die Geschlechterfrage solche um Jugend, Jugendkultur und Generationenverhältnisse, die Frauenbewegung, Sozialismus und Kommunismus, Judentum, die Reformbewegungen um 1900, Gesellungs- und Vergemeinschaftungsformen, Sexualität, Erotik, Psychoanalyse, Religion und Wissenschaft, die zugleich zentrale Themen der Zeit um 1900 waren (vgl. Baader 2011: 76 ff.).

Die deutsche Jugendbewegung gilt generell als Bewegung, deren diskursimmanenter kulturkritischer und kulturschöpfender Impetus die gesellschaftliche Orientierung der zeitgenössischen Sozialpädagogik formte und wach hielt, wobei das von der Jugendbewegung herausgestellte und auch von Elisabeth Busse-Wilson analysierte Gesellungsprinzip der freien Gemeinschaft zum pädagogischen Kernprinzip der neuen Sozialpädagogik wurde. Die theorie- und handlungsleitende Idee der Sozialpädagogik, so die These, habe sich aus dem Geist der Jugendbewegung entwickelt, indem das pädagogische Wesen der Jugendbewegung, die Persönlichkeitsbildung in der Emotionalität und Bindung der Gruppe und Gemeinschaft zum professionellen Prinzip der sozialpädagogischen Gruppenarbeit transformiert wurde (vgl. dazu Böhnisch/Schröer 1997: 63 ff.; Niemeyer 1997). Die in diesem Zusammenhang vertretene Auffassung, dass sich aus dem Geist der Jugendbewegung eine ‚Philosophie‘, eine theorie- und handlungsleitende Idee der Sozialpädagogik entwickelt habe (vgl. Böhnisch/Schröer 1997: 63), gründet sich vor allem auf das Autonomiebestreben der Freideutschen Jugend, festgeschrieben mit der im Herbst 1913 formulierten Meißner-Formel. Ein neuer Zugang zum Zusammenhang von Jugendbewegung und Sozialpädagogik ergibt sich aktuell durch die kritische Auseinandersetzung mit den entscheidenden Quellentexten zu diesem Themenkomplex, wie sie in der von Werner Kindt herausgegebenen Dokumentation der Jugendbewegung zugänglich gemacht wurden (vgl. Kindt 1974: 1477 ff.).³ Diese, so

3 Dazu gehört z.B. eine differenzierte politisch-ideologische Einschätzung der Führungsfiguren sowie eine kritische Betrachtung der Rezeptionsgeschichte der Jugendbewegung

die Kritik, manifestiere in starkem Maße den Standpunkt, die Sozialpädagogik verdanke ihre Ausgestaltung in der Weimarer Epoche der Mitarbeit von Menschen, die der Jugendbewegung entstammten (vgl. Niemeyer 2004a, 2010b). Auch Elisabeth Busse-Wilson wird in der Kindt-Edition als Autorin und damit als Mitglied der deutschen Jugendbewegung verzeichnet (vgl. Kindt 1963: 327 ff, 1968: 629 ff.). Elisabeth Busse-Wilson, die an Tagungen der Freideutschen Jugend teilnahm und sich als Chronistin der Bewegung betätigte, aufgrund dessen gilt sie als „eine der klügsten Frauen der Bewegung“ (Hofstätter 1975: 122) stand der Jugendbewegung jedoch durchaus ambivalent gegenüber. In vielen ihrer Schriften setzte sie sich kritisch mit der Geschichte der Bewegung sowie aktuellen Tendenzen auseinander (vgl. Busse-Wilson 1919, 1919c, 1921, 1925b), wobei sich ihre Kritik neben der politischen Entwicklung vor allem auf das Bildungsverständnis der Mitglieder der Jugendbewegung bezog.

Die vorliegende Arbeit versteht sich in diesem Zusammenhang als Versuch, mittels einer Aufarbeitung des Beitrages Elisabeth Busse-Wilsons zur zeitgenössischen kritischen Auseinandersetzung mit den „geistigen Energien“ (Nohl 1926)⁴ der Jugendbewegung einer Diskursgeschichte der Sozialpädagogik zuzuarbeiten. Ein sozialpädagogisch begründeter Zugang zum Werk Elisabeth Busse-Wilsons ergibt sich außerdem einerseits über ihre explizite Auseinandersetzung mit dem die zeitgenössische Sozialarbeit prägenden Prinzip der „christlichen“ bzw. der „geistigen Mütterlichkeit“ in ihrem 1931 erschienenen Buch „Das Leben der Heiligen Elisabeth“ und anderen Schriften sowie über ihren bisher weitgehend untersuchten Beitrag zum Geschlechterverhältnis der Jugendbewegung.

Ein weiterer Zugang besteht darin, im Rahmen des in neuerer Zeit unternommenen Versuchs der Rekonstruktion von Ansätzen einer „Traditionslinie“ [...] einer arbeitsgesellschaftlich reflexive[n] Pädagogik“ (Böhnisch/Schröer 2001: 15 f.) mittels einer Analyse des Werkes Elisabeth Busse-Wilsons zuzuarbeiten. Im Sinne des arbeitsgesellschaftlich orientierten Zugangs zur Pädagogik wird die These vertreten, dass sich deren disziplinäre Ausformung neben dem an die aufklärerische Tradition der Pädagogik und die ihr immanente Annahme der autonomen Entwicklungsfähigkeit des Menschen anknüpfenden Zugang vor allem über die Entwicklungsthematik vollzog. Von dieser aus wurde das Verhältnis des Menschen zur Gesellschaft bestimmt und der entsprechende Prozess der Vergesellschaftung

(vgl. Niemeyer 2001, 2001a, 2001b, 2001c, 2004, 2004a, 2005, 2005a, 2005b, 2010b, 2012).

4 Herman Nohl zufolge stellte die Jugendbewegung die kulturelle und pädagogische Kraft und Energie, die die institutionalisierten Hilfeformen der Jugendwohlfahrt vor dem Verkommen zu einer rein äußerlichen Hilfe bewahren sollte (vgl. Nohl 1926).

bewertet, wobei, wie auch innerhalb des Werkes Elisabeth Busse-Wilsons erkennbar, aus dem jeweiligen Vergesellschaftungsprozess resultierende pädagogische Vorgaben und Bezüge nicht im Zentrum der Betrachtung standen und somit eher selektiv blieben (vgl. ebd.: 15). Böhnisch/Schröer verweisen darauf, dass innerhalb des zeitgenössischen Diskurses vergesellschaftungsorientierte Ansätze häufig übergangen bzw. außerhalb der pädagogischen Scientific Community gesehen wurden (vgl. ebd.). Damit in Zusammenhang steht die Tatsache, dass in der Weimarer Zeit die Suche nach einer Antwort auf die „soziale Frage“ innerhalb der verschiedensten Disziplinen erfolgte (vgl. dazu Böhnisch/Niemeyer/Schröer 1997: 9). Generell kann innerhalb der Wissenschaftslandschaft für die Zeit nach der Jahrhundertwende bis in die Zeit der Weimarer Republik und vor allem im Bereich der Geisteswissenschaften von einer gewissen Heterogenität und Interdisziplinarität sowie einer gegenseitigen Durchdringung von Wissenschaft und bis dahin wissenschaftsfernen Bereichen wie z.B. der Literatur gesprochen werden. Die Ursache für diese Heterogenität bestand darin, dass sich die einzelnen Fächer infolge der als „Modernitätskrise“ empfundenen gesellschaftlichen Lage weniger um, wie bisher, Gegenstandsbereiche als um wissenschaftliche „Problemlagen“ herum gruppierten. Damit kann die Situation der Geisteswissenschaften bis in die Zeit der Weimarer Republik insgesamt als ein sogenanntes „Laboratorium, gedankliche Zusammenhänge der Probleme neu herzustellen“ (Hübinger 2002: 77) beschrieben werden.

Diese Heterogenität im disziplinären Zugang lässt sich für das Werk Elisabeth Busse-Wilsons in spezifischer Weise nachverfolgen. Elisabeth Busse-Wilson setzte sich ausgehend von einem Studium der Kulturgeschichte, Kunstgeschichte und Ethnologie mit den sie zentral beschäftigenden Themen aus historischer, soziologischer und später individualpsychologischer Perspektive auseinander. Mit der zunehmenden Betrachtung bestimmter „Problemlagen“ innerhalb der Wissenschaftsbereiche, wie zum Beispiel der „sozialen Frage“, ergab sich für sie als Frau die Möglichkeit, auch sie selbst betreffende Thematiken wie die Frage des Geschlechterverhältnisses in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen zu stellen. Dabei nahm sie, ausgehend von der durch ihre akademische Ausbildung geprägten historischen Sichtweise, zeitgenössische Strömungen wie das noch in der Institutionalisierungsphase begriffene und sich damit noch nicht in gesicherten Grenzen befindliche Fachgebiet der Soziologie auf, das es ihr ermöglichte, die Stellung der Frau als nicht naturgegeben, sondern als gesellschaftlich bedingt zu betrachten (zu Entwicklung der Soziologie vgl. Wobbe 1997: 11 f.). Die Individualpsychologie, deren Entwicklung in Deutschland in den zwanziger Jahren einen Höhepunkt erreicht hatte und sich um diese Zeit nicht nur als eine wissenschaftliche Schulrichtung sondern als eine Bewegung verstand, die eine „Lehre“ anzubieten hatte und die ein außerwissenschaftliches Ziel verfolgte

(vgl. dazu Bruder-Bezzel 1999), bot ihr später die Grundlage für psychologische Erklärungsansätze der gesellschaftlichen Inferiorität der Frau. Der spezifische disziplinäre Zugang Elisabeth Busse-Wilsons korrespondiert mit einem von ihr vertretenen Berufsbild, das für die Zeit der Weimarer Republik von Karl Mannheim (in Bezug auf den männlichen Intellektuellen) mit dem Begriff der „freischwebenden Intelligenz“ (Mannheim 1929: 125) beschrieben wurde, der die weder durch ihre soziale Herkunft noch durch die Art der Erwerbstätigkeit streng determinierten Träger freier Berufe bezeichnete. Damit lassen sich über das Werk Elisabeth Busse-Wilsons ansonsten als eher disziplinär getrennt wahrnehmbare thematische Diskussionsstränge nachverfolgen.

1.2 Methoden und Aufbau der Arbeit

Aufgrund der Heterogenität im disziplinären Zugang Elisabeth Busse-Wilsons sowie der zentralen Thematik der Analyse bestehender Geschlechterverhältnisse in ihrem Werk bietet sich die Nachzeichnung der Positionen Elisabeth Busse-Wilsons im Kontext ihrer eigenen biografischen Entwicklung an. Auf die Bedeutung der eigenen sozialisatorischen Erfahrungen Elisabeth Busse-Wilsons für die Herausbildung ihrer theoretischen Positionen ist vor allem in den bisherigen Analysen ihrer Schriften zur weiblichen Jugendbewegung mehrfach hingewiesen worden (vgl. z.B. Andresen 1997: 150 ff.; Baader 2011: 84 ff.; Kindt 1963: 1030; Klönne 1984/85, 1988, 1990, 1990a, 1996, 1996a, 2000; Musial 1982: 205 ff.; de Ras 1984/85, 1988: 48 ff.; Wehnes 1977). Elisabeth Busse-Wilson, die sich intensiv mit den Auffassungen zur Geschlechterproblematik auseinandersetzte, bewegte sich gleichzeitig als Frau innerhalb nicht weniger als vier Gesellschaftsordnungen und den von diesen Ordnungen geprägten Geschlechterverhältnissen. Sie gestaltete selbst Geschlechterbeziehungen und wurde von diesen beeinflusst, wobei aufgrund der von ihr behandelten Themen davon ausgegangen werden kann, dass diese Gestaltung in einer spezifisch reflektierten Weise erfolgte.⁵

Unter der Voraussetzung, dass die für historische Gesellschaften charakteristischen Ungleichheiten in den Zugängen zu Herrschaft, Macht, Res-

5 Geschlechterbeziehungen bezeichnen die Art und Weise, wie Frauen und Männer als Personen und in Gruppen handeln und wie sie im Wissen um die geltende Ordnung und in Auseinandersetzung mit den herrschenden Verhältnissen ihre Beziehungen zu Menschen des eigenen und des anderen Geschlechts unter Nutzung der ihnen erreichbaren Spielräume tatsächlich ausgestalten (vgl. Hausen 2012: 12).

sourcen und Chancen ihre Wirkung entfalten und deshalb die Kategorie „Geschlecht“ mit weiteren „Ungleichheits-Kategorien“ (Hausen 2012: 13) wie z. B. dem Stand oder der Klasse verbunden werden muss, ist in Bezug auf die Person Elisabeth Busse-Wilsons der für ihre Generation erstmals mögliche Zugang zum Bildungsbürgertum aufgrund eigener Leistung besonders zu beachten. Elisabeth Busse-Wilson, der es gelang, über eine Externenprüfung 1909 das Abitur abzulegen und die im gleichen Jahr ein Studium aufnahm, gehörte zur ersten Generationen von Frauen in Deutschland, die nach der Öffnung der Universitäten für Frauen studieren konnten. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Bildungsbürgertum, das Ende des 19. Jahrhunderts durch den Zerfall in relativ unabhängig voneinander existierende Berufe in seiner Abgrenzung als gesellschaftliche Formation immer undeutlicher wurde, zumindest in der Geschlechtszugehörigkeit homogen geblieben, da nur Männer über den Erwerb akademischer Bildungspatente den Status eines Bildungsbürgers erlangen konnten. Frauen konnten eine Teilnahme am Bildungsbürgertum nur über die Familienzugehörigkeit zu den sich durch den Besitz von Bildungspatenten auszeichnenden Männern erlangen. Erst der freie Zugang an die Universitäten eröffnete ihnen die Möglichkeit, durch ein Studium den Status einer Angehörigen des Bildungsbürgertums auf dem sogenannten „zweiten Weg“, nun als Akademikerin, zu erhalten (vgl. Huerkamp 1988: 200; Jarausch 1995; Vondung 1976).⁶ Durch diese Umbrüche im bürgerlichen weiblichen Lebenszusammenhang eröffnete sich auch für Elisabeth Busse-Wilson, die ihr Studium 1914 mit der Promotion abschloss, die Möglichkeit, ihre Lebensperspektive von einem bis dahin geltenden weiblichen „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück ‚eigenes Leben‘ (Beck-Gernsheim 1983) auszurichten. Durch die über diese Umbrüche möglich gewordene Herauslösung der Frau aus der unmittelbaren Bindung an die Familie eröffneten sich Übergänge von zugewiesenen hin zu erworbenen Rollen, die einerseits neue Hand-

6 In Bezug auf die Situation akademischer Frauen war die Zeit des Kaiserreiches vor allem vom Kampf um die Durchsetzung des Frauenstudiums sowie der Abiturberechtigung für Mädchen als dessen Voraussetzung bestimmt. Als ordentlich Studierende wurden Frauen in den deutschen Bundesstaaten zwischen 1900 und 1909 zugelassen. Trotz einer quantitativ raschen Zunahme des Frauenstudiums in der Folgezeit wurde dieses insgesamt jedoch eher skeptisch betrachtet, da ebenso wie die akademischen Berufe auch die diese vorbereitende universitäre Ausbildung generell sozial hoch bewertet wurde. Ebenso war die wissenschaftliche Laufbahn an deutschen Universitäten zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Bedingungen geknüpft, die Frauen den Zugang eher erschwerten. Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren waren Frauen starken geschlechtsspezifischen Einschränkungen unterworfen (zur Situation von Akademikerinnen bis zur Zeit der Weimarer Republik vgl. Costas 1995, Huerkamp 1988, 1994, 1994a, 1996, 1996a; Lohschelder 1994; Mertens 1991).

lungsräume, Entscheidungsmöglichkeiten und Lebenschancen für Frauen boten, andererseits aber auch neue Unsicherheiten, Konflikte und Zwänge mit sich brachten (vgl. ebd.: 309).⁷

So hatte die Möglichkeit des Studiums nicht den selbstverständlichen Zugang von Frauen zu einer wissenschaftlichen Laufbahn zur Folge. Streng standardisierte Zugangsvoraussetzungen, eine kollektive Selbstkontrolle darüber, welche Personen in die Profession eintreten durften, sowie Formen relativer Autonomie in der Berufsausübung stellten an deutschen Universitäten zu Beginn des 20. Jahrhunderts Bedingungen dar, die Frauen den Zugang zu ihnen erschwerten (vgl. Costas 1997: 28 f.). Für Elisabeth Busse-Wilson, die Kulturgeschichte, Kunstgeschichte und Ethnologie studiert hatte, sollte die wissenschaftliche Laufbahn an der Universität keine Option darstellen. Sie nahm nach dem Studium eine aktive Tätigkeit als Referentin und Publizistin auf und bewegte sich in ihrer Tätigkeit und ihrem Werk innerhalb verschiedener Fachgebiete wie Kulturgeschichte, Soziologie, Individualpsychologie und Pädagogik, dort vor allem in der Erwachsenenbildung. Ihr persönliches und berufliches Umfeld war vor allem in der Zeit der Weimarer Republik durch vielfältige Kontakte, z.B. zur Freideutschen Jugend, zu soziologischen Vereinigungen, zu verschiedenen Verlagen aber auch zu an Universitäten tätigen Personen geprägt. Aufgrund dieser spezifischen, außerinstitutionellen Art, durch die sich das akademische Handeln Elisabeth Busse-Wilsons auszeichnete, kann sie zu den kulturwissenschaftlich arbeitenden „Grenzgängerinnen zwischen Wissenschaft und Theorie“ (Hahn 1994: 10) gerechnet werden.⁸

Zum Kontext von Studium und akademischem Beruf liegen innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung umfangreiche Untersuchungen,

7 Beck-Gernsheim verweist darauf, dass der Individualisierungsprozess für Frauen „unvollständig“ geblieben ist, sie in einem „eigentümlichen *Zwischenstadium* befangen“ (Beck-Gernsheim 1983: 309) geblieben sind, da Frauen nicht mehr in selbstverständlicher Weise über den Mann als Ernährer und über das Familiendasein definiert würden, sie aber immer noch weit mehr als der Mann für Familienaufgaben zuständig seien (vgl. ebd.).

8 Im Umfeld Elisabeth Busse-Wilsons finden sich weitere Frauen, für die diese Art akademischen Handelns zutrifft und die heute weitgehend unbekannt sind: Zu nennen wäre z.B. Lisbeth Franzen-Hellersberg, Schülerin von Max Weber und Karl Jaspers. Ihre Dissertation zur Problematik der jugendlichen Lohnarbeiterin gilt als eine der ersten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur proletarischen Jugend (Franzen-Hellersberg 1932; vgl. Böhnisch/Schröer 2001: 51 ff.). Mit Franzen-Hellersberg stand Elisabeth Busse-Wilson in langjährigem Austausch. Ein weiteres Beispiel ist Ada Schmidt-Beil, die der Berliner Ortsgruppe der Vereinigung für Individualpsychologie angehörte und 1927 eine heilpädagogische Anstalt für männliche Jugendliche leitete. In dem von ihr herausgegebenen Sammelband „Die Kultur der Frau“ veröffentlichte Busse-Wilson 1931 einen Aufsatz, außerdem beschäftigte sie sich mit deren individualpsychologisch geprägten Schriften zur Mütterlichkeit (Beil 1926, 1926a; vgl. Busse-Wilson 1927a).

vor allem zur Geschichte des Frauenstudiums sowie über die Rolle des Geschlechts in Professionalisierungsprozessen, vor (vgl. z.B. Costas 1992; Neusel/Wetterer 1999; Wetterer 1992, 1995), wobei sich die Darstellungen zur Frage der Wissenschaftskarrieren von Frauen dabei vor allem auf den Bereich der Universität konzentrieren. Innerhalb der Forschungsliteratur sind Untersuchungen zu Möglichkeiten und Verhinderungen von Zugängen von Frauen zu universitären Laufbahnen zentral, wobei immer wieder auf die Marginalität von Frauen innerhalb der Wissenschaft verwiesen wird (vgl. z.B. Kerner 1991: 7) und diese als „Geschichte des Ausschlusses von Wissenschaftlerinnen“ (Wobbe 2002: VII) bzw. als „Geschichte einiger berühmter Frauen“ (ebd.) geschrieben wird. Demgegenüber finden sich für das 20. Jahrhundert auch Untersuchungen zu Akademikerinnen, die in bestimmten Disziplinen bzw. Institutionen tätig waren (vgl. z.B. Bleker/Schleiermacher 2000; Huerkamp 1994a; Kullik 1990; Tobies 2008; Wobbe 1997, 2002). Aus dieser Betrachtungsweise fallen jedoch solche Akademikerinnen heraus, die, wie Elisabeth Busse-Wilson, nach ihrem Studium bzw. während ihrer gesamten Laufbahn weder an einer Universität noch in einem Wissenschaftsbereich tätig gewesen sind. Dieser wenig klaren Zuordnung korrespondiert möglicherweise auch das Bedürfnis nach einer disziplinären Verortung Elisabeth Busse-Wilsons innerhalb der Forschungsliteratur: So wird sie, die sich ihrem Studium entsprechend zwar als „Historiker“ (SD) sah, sich aber auch ganz allgemein als „Kulturträgerin“ (Elisabeth Busse-Wilson an Werner Kindt, 08.11.1971, AdJB, NL Werner Kindt, 161) bezeichnete, in einigen Arbeiten als „Pädagogin“ (Kupffer 1970: 70; Stambolis 2011: 61) bezeichnet.

Die von Elisabeth Busse-Wilson verwendete Berufsbezeichnung gibt möglicherweise einen Hinweis auf ihre Art und Weise der Wahrnehmung und Bedeutungszuweisung des von ihr erlangten Status. Peter Gay vertritt die These, dass die Weimarer Republik Außenseitern – Gay versteht unter diesen Demokraten, Kosmopoliten und Juden – die Möglichkeit gab, Stellungen in Gesellschaft, Geschäftsleben, Universität und Politik einzunehmen, die ihnen bislang versagt worden waren. Als Außenseiter bezeichnet Gay diejenigen, die nun „[...] im Strom der Kultur und der Politik zu ersten Mal im Mittelpunkt standen“ (Gay 2004: 9). Werden davon ausgehend unter Außenseitern Personengruppen verstanden, deren Einfluss bis zur Weimarer Zeit nicht vorhanden oder gering war oder die es als Gruppe bis dahin nicht gab, zählt auch die Gruppe der akademisch gebildeten Frauen zu diesen. Möglicherweise gestattete die zunehmende „Wissenschaftspopularisierung“ im Sinne des Verlassens eines Kernbereiches des Wissenschaftssystems, welcher nach strikten und hochgradig formalisierten Regeln funktioniert (vgl. dazu Felt 2000: 215) „Außenseitern“ wie Elisabeth Busse-Wilson, die in diesem System ohnehin massiven Hindernissen aufgrund der

männlichen Dominanz innerhalb der Institutionen des Wissenschaftsbereiches ausgesetzt waren, neue Freiheitsgrade. Indem Busse-Wilson Themen bearbeitete, die zu ihrer Zeit hochgradig kontrovers diskutiert wurden, konnte sie gegebenenfalls mit ihren Beiträgen im öffentlichen Kommunikationsraum ihren Platz finden, in dem zum Teil offener als im innerwissenschaftlichen Raum diskutiert werden konnte und in dem bis zu einem gewissen Grad auch Disziplinengrenzen überschritten werden konnten (vgl. dazu ebd.: 215 f.).

Nach der Veröffentlichung des „Lebens der Heiligen Elisabeth“ wurde es still um Elisabeth Busse-Wilson. Für die Zeit nach 1933 finden sich nur noch einzelne Veröffentlichungen. Franz-Josef Wehnes, der Elisabeth Busse-Wilson persönlich kannte und der mit einem Nachruf im Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung nach Elisabeth Busse-Wilsons Tod 1974 ihren Beitrag zu den in der Jugendbewegung verhandelten Themen erstmals unter biografischen und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten würdigte, spricht vom Beginn eines „Vereinsamungsprozeß[es]“ (Wehnes 1977: 310). Der biografische Zugang ermöglicht es in diesem Zusammenhang, neben dem Aufzeigen der Bedeutung eigener sozialisatorischer Erfahrungen Elisabeth Busse-Wilsons für die Herausbildung ihrer theoretischen Positionen auch bisherige, aufgrund fehlender Veröffentlichungen entstandene „Leerstellen“ in ihrem Leben sichtbar zu machen. Zudem soll eine weitgehend selektive Betrachtungsweise, wie z.B. im Zusammenhang mit ihren Aktivitäten innerhalb der Freideutschen Jugend, vermieden werden. Eine solche Darstellung, innerhalb von Studien zu Einzelaspekten zweifelsohne berechtigt, kann zur Folge haben, dass das Wirken nur ausschnittsweise abgebildet wird, was wiederum die Untersuchung und Beurteilung der Leistungen der Persönlichkeit entscheidend beeinflussen kann (vgl. Schaser 2000: 12). So leitet z.B. Magdalena Musial aus ihrer Untersuchung der Studienzeit Elisabeth Busse-Wilsons und ihres Wirkens innerhalb der Jugendbewegung die These ab, sie sei „[...] in ihrem persönlichen Leben zur Emanzipation gelangt“ (Musial 1982: 242). Irmgard Klönne zufolge meinte Elisabeth Busse-Wilson in eine Zeit hineinzuwachsen, in der Frauen über ihren Selbstbefreiungskampf ihre gesellschaftliche und kulturelle Ausgeschlossenheit überwinden könnten. Diese Annahme sieht sie in Elisabeth Busse-Wilsons Erfahrungen innerhalb der Jugendbewegung und durch die ihr ermöglichten Chancen der Emanzipation-durch-Bildung begründet, verstärkt durch Anerkennung, die ihr als außergewöhnlich gebildeter Frau schon früh entgegenkam, aber auch durch ihre Tätigkeit des wissenschaftlichen Arbeitens: Indem sie Muster der Frauenunterdrückung schreibend verobjektivierte, so Klönne, hatte sie sie imaginär auch überwunden (vgl. Klönne 1990a: 147 f.). Auch Ulrike Wiethaus bescheinigt Elisabeth Busse-Wilson, hier im Zusammenhang mit den Debatten um die „Heilige Elisabeth“: